

Harold Garfinkel
Studien zur
Ethnomethodologie

BIBLIOTHEK

campus

Studien zur Ethnomethodologie

Campus Bibliothek

Harold Garfinkel (1917–2011) gilt als einer der bedeutendsten amerikanischen Soziologen. Er ist Begründer der Ethnomethodologie und war Professor an der University of California in Los Angeles.

Harold Garfinkel

Studien zur Ethnomethodologie

Herausgegeben von Erhard Schüttpelz,
Anne Warfield Rawls und Tristan Thielmann

Aus dem Englischen von Brigitte Luchesi

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Die Originalausgabe erschien 1967 bei Prentice-Hall in Englewood Cliffs (New Jersey) unter dem Titel »Studies in Ethnomethodology«.

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG).

ISBN 978-3-593-50739-2 Print
ISBN 978-3-593-43726-2 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2020. Alle deutschsprachigen Rechte bei Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Satz: DeinSatz Marburg | If

Gesetzt aus: Scala und Scala Sans

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

EINLEITUNG

Harold Garfinkels *Studies in Ethnomethodology* im Kontext
der amerikanischen Soziologie

<i>Anne Warfield Rawls</i>	7
Notiz zur Übersetzung	19

HAROLD GARFINKEL: STUDIEN ZUR ETHNOMETHODOLOGIE (1967)

Vorwort	27
Nachweise	33

EINS

Was ist Ethnomethodologie?	35
----------------------------------	----

ZWEI

Studien zu den Routinegrundlagen von Alltagstätigkeiten	77
---	----

DREI

Das Alltagswissen über soziale Strukturen: Die dokumentarische Methode der Interpretation beim Ermitteln von Tatsachen durch Laien- und professionelle Soziologen	127
---	-----

VIER

Einige Regeln für die korrekte Entscheidungsfindung, an die sich Geschworene halten	161
--	-----

FÜNF

»Durchkommen« (<i>passing</i>) und erfolgreicher Erwerb eines Geschlechtsstatus durch eine »zwichengeschlechtliche« Person – Teil I	177
---	-----

SECHS

»Gute« organisatorische Gründe für »schlechte« Klinikaufzeichnungen ...	259
---	-----

SIEBEN

Methodologische Angemessenheit bei der quantitativen Untersuchung von Selektionskriterien und Selektionstätigkeiten in psychiatrischen Polikliniken	285
---	-----

ACHT

Die rationalen Eigenschaften wissenschaftlicher und alltäglicher Aktivitäten	355
---	-----

Nachtrag zu Kapitel 5	383
-----------------------------	-----

EINLEITUNG

Harold Garfinkels *Studies in Ethnomethodology* im Kontext der amerikanischen Soziologie

Anne Warfield Rawls

Als die *Studies in Ethnomethodology* 1967 erschienen, wurde das Buch sofort zu einem Klassiker. Es stellte die Prämissen der gängigen Gesellschaftstheorie und Sozialforschung in Frage und sorgte damit für viel Lob, heftige Kontroversen und erhebliche Aufmerksamkeit. Inmitten der turbulenten 1960er Jahre erhob die Ethnomethodologie Forderungen nach Veränderungen des Konzepts der Sozialwissenschaft – und der Gesellschaft. Zeitpunkt und Botschaft passten nur zu gut zusammen. Das erhöhte das Interesse an der Ethnomethodologie, bestärkte aber auch die Vorstellung, dass sich ihre Themen und Konzepte in den 1960ern entwickelt hätten. Aus diesem Grund wurden Garfinkel und die Ethnomethodologie in der Folge mit gegenkulturellen Ideen und antiintellektuellen Tendenzen in Verbindung gebracht. In Wirklichkeit bildete sich Garfinkels wissenschaftliche Haltung bereits in den 1940er Jahren heraus, und damit über 20 Jahre vor dem Erscheinen der *Studies*. Garfinkel hatte im Frühjahr 1942 das Magisterexamen abgelegt und arbeitete während des Zweiten Weltkriegs als Sozialforscher für die Air Force der USA. In diesem Zusammenhang sollte man nicht vergessen, dass Garfinkel sich damals nicht als Teil der Mehrheitsbevölkerung verstehen konnte. Es war noch vor der Zeit der vollständigen Aufdeckung der deutschen Gräueltaten am Ende des Zweiten Weltkriegs, welche die Amerikaner dazu veranlassten, ihren eigenen Antisemitismus aufzugeben. Garfinkel lebte von 1939 bis 1946 im amerikanischen Süden, wo noch Rassentrennung herrschte, die auch ihn in Mitleidenschaft zog; ihm wurde der Zutritt zu Hotels und Restaurants, die »nur für Weiße« offenstanden, verweigert. Diese Erfahrungen prägten seine frühen Schriften (zur Interaktionsdynamik beim Erzeugen ethnischer Ungleichheit durch rassistisch gefärbte Berichte), die Beziehung zu seinem ersten akademi-

schen Mentor Howard Odum (der sich auf die Volkskultur der Schwarzen spezialisiert hatte) und die Entwicklung seiner These, wonach die von ihm durch Vertrauensbedingungen gekennzeichnete Reziprozität eine notwendige Grundlage sozialer Interaktion darstellt.

Garfinkels Ansatz gehört einer wichtigen, vor dem Krieg entstandenen Richtung der Sozialforschung an, deren Wurzeln sich in Émile Durkheims Kritik an Auguste Comtes Individualismus finden. Sie vertrat die Ansicht, dass es soziale Tatsachen einzig und allein als gemeinsam geschaffene gibt. Durch Talcott Parsons, der diese Sicht teilte, wurde das Primat individueller und epistemischer Gegenstände, das die etablierte amerikanische Philosophie und Gesellschaftstheorie dominierte, in Frage gestellt. Als Garfinkel 1946 nach Harvard ging, fand er als Doktorand bei Parsons Anschluss an eine Gruppe ähnlich gesinnter Wissenschaftler, darunter Clyde Kluckhohn, Jerome Bruner, W. Lloyd Warner und Wilbert Moore. In den späten 1930er Jahren hatte Parsons wiederholt versucht, den amerikanischen Sozialwissenschaftlern Durkheim und Weber nahe zu bringen: Er beklagte sich darüber, dass die offensichtlich unlösbaren Meinungsverschiedenheiten über Theorie und Methode daher rührten, dass man am Individualismus und Positivismus von Comte und Spencer festhielt. Man könne, so meinte er 1938, die ganze Aufspaltung in eine quantitative und eine qualitative Soziologie auf diesen theoretischen Mangel zurückführen. Es gebe eine einfache Lösung: Man solle sich die neueren, eher gesellschaftsbezogenen Ideen Durkheims und Webers zu eigen machen. Garfinkel ergänzte diese neuere »europäische« Ausrichtung um einige neue Dimensionen. Er betonte den irreduzibel kooperativen und geordneten Charakter sinnvoller sozialer Handlungen und steuerte damit den bahnbrechenden Gedanken bei, dass Personen, die an sozialen Situationen beteiligt sind, gemeinschaftliche Methoden – Ethno-Methoden bzw. Methoden der Mitglieder – verwenden, die für den von ihnen kooperativ geschaffenen Sinn konstitutiv sind. Der Sinn wird nicht, wie von Durkheim angenommen, nur durch konstitutive Praktiken oder, wie von Wittgenstein angenommen, durch den Gebrauch hergestellt, vielmehr können die konstitutiven Bedingungen und Ressourcen im Laufe des Gebrauchs spezifiziert werden. Wichtiger noch: Einige Ressourcen transzendieren ihre Situationen.

Dieser Gedanke, dass soziale Tatsachen durch ihr Zusammentreffen mit konstitutiven Kriterien geschaffen werden, veränderte den erkenntnistheoretischen Ansatz: Anstelle der Werte und Symbole, die im Zentrum der älteren Ansätze standen, wurden die sozialen Tatsachen selbst sowie die empirischen Bedingungen und Methoden ihrer Herstellung in den Mittelpunkt der Untersuchung gerückt. Das wirkte sich auch auf die Forschungsmethoden aus. Da die Interaktionspartner die Methoden zur Herstellung sozialer Tatsachen von Moment zu Moment koordinieren, müssen ihre konstitutiven Eigenschaften wechselseitig beobachtbar sein. Folglich können die gemeinschaftlich angewandten Ethno-Methoden auch von anderen beobachtet werden: Sie bestehen aus erkennbaren empirischen Details und nicht aus begrifflichen und annäherungsweise erfassten Typisierungen. Leser, die in dieser empirischen Ausrichtung einen positivistischen Ansatz sehen, begehen einen fundamentalen Fehler. Alle sozialen Tatsachen werden kooperativ hervorgebracht. Eine positivistische Annahme natürlicher Tatsachen ist damit nicht verbunden. Die bei der Herstellung sozialer Tatsachen feststellbaren Kriterien sind selbst von Grund auf sozial und kooperativ. Eines ihrer empirischen Merkmale ist die »Erkennbarkeit« durch die Teilnehmer. Ihre »Wirklichkeit« kann nicht in der gleichen Weise als selbstverständlich gegeben angesehen werden, wie das bei natürlichen Tatsachen der Fall ist. Diese Einsicht hat sowohl theoretische als auch methodische Folgen. Im Zentrum von Theorie und Methode stehen nicht mehr »Begriffe« und deren Klärung. Im Zentrum der Ethnomethodologie und ihrer *Studies* steht der Nachvollzug der kooperativen Verfertigung sozialer Tatsachen durch die Teilnehmer und ihre Interaktion.

Dort, wo dieser neue, die sozialen Tatsachen als konstitutiv begreifende Ansatz angenommen wurde, hat er zuerst einmal Forschungen in Randbereichen der Sozialwissenschaft angeregt: Arbeiten zu Naturwissenschaft und Mathematik, Geschlecht, Rassismus, Verbrechen, Devianz und Polizeiarbeit, zu Organisationstheorie, Kommunikation und interaktiver Pragmatik, Arzt-Patient-Interaktion, Informationstechnologie und ihrem Design, institutioneller Ethnographie, Arbeitsplatzforschung, Mensch-Computer-Interaktion und kulturwissenschaftliche Forschungen. Meistens jedoch wurde der Ansatz, den Garfinkel und die von ihm inspirierten Arbeiten ver-

folgten, aus der Perspektive jener Richtung beurteilt, die er in Frage stellte. Daher wurde die Tragweite, die Garfinkels wissenschaftliche Position für eine Neubestimmung der Gesellschaftstheorie und Sozialforschung hatte, trotz ihrer Bedeutung zumeist nicht erkannt. Die Ethnomethodologie wird gemeinhin als ein Sonderbereich innerhalb eines theoretischen Kontexts gesehen, in dem das Primat der individuellen und erkenntnistheoretischen Gegenstände unangetastet bleibt – eine Sichtweise, gegen die sich diejenigen, für die soziale Tatsachen konstitutiv sind, logischerweise wehren. Hier entstehen die Kontroversen. Mit der Anerkennung des kooperativ hergestellten Charakters von Ordnung und Bedeutung werden die erkenntnistheoretischen Parameter so verändert, dass es zunächst keinerlei Individuen oder erkenntnistheoretische Gegenstände gibt. Sie müssen, um existieren zu können, kooperativ hervorgebracht werden. Durkheim hatte die Ansicht vertreten, dass diese erkenntnistheoretische Veränderung Fragen der Logik und Vernunft in soziologische Fragen der konstitutiven Praxis verwandeln würde. Ähnlich bestand Garfinkel darauf, dass die Einnahme einer konsequenten konstitutiven Position – der zu Folge alle relevanten sozialen Gegenstände kooperativ hergestellt werden müssen – die theoretischen Parameter so verändert, dass die bestehenden sozialen Theorien und Methoden irrelevant werden. Er sprach in diesem Zusammenhang vom »Desinteresse« der Ethnomethodologie an den Fragestellungen der *Mainstream-Soziologie*. Wittgenstein hatte ähnlich argumentiert. Das Desinteresse erstreckt sich nicht auf Fragen der Gleichheit und Gerechtigkeit, die zentral bleiben. Wie für Durkheims implizite Vertragsbedingungen gilt auch für Garfinkels Vertrauens-Konzeption, dass Gegenseitigkeit und die zur Aufrechterhaltung der Gegenseitigkeit erforderliche Gleichheit für die Sinnstiftung und Kohärenz des sozialen Handelns unerlässlich sind. Das Desinteresse erstreckt sich auf die Betonung der Handlungsperspektive von Individuen, die Akteursperspektive, die Verbindung von Werten mit einem Gruppenkonsens und alle anderen Mittel der klassischen soziologischen Position.

Für Durkheim war der erkenntnistheoretische Schritt, das Individuum und die sozialen Gegenstände unter dem Blickwinkel ihrer kooperativen Herstellung zu behandeln, das entscheidende Merkmal, um die Soziologie von anderen Disziplinen zu unterscheiden. Er sah darin den Schlüs-

sel zur Überwindung des Positivismus und in den kooperativen konstitutiven Ordnungen den Schlüssel zu einer adäquaten Ordnungstheorie in einer diversifizierten modernen Gesellschaft, in der die Herstellung von Ordnung durch Konsens nicht länger möglich ist. Garfinkels Vorhaben war daher auf eminente Weise soziologisch, und zwar im ursprünglichen Durkheimschen Sinn. Da dieser erkenntnistheoretische Schritt jedoch von seiner Umgebung nicht verstanden wurde, blieb das in Garfinkels Ansatz enthaltene Potential für eine zeitgenössische Gesellschaftstheorie weitgehend ungenutzt. Theorie und Forschung schlugen sich, belastet von tiefen erkenntnistheoretischen Widersprüchen, irgendwie weiter durch, kämpften unnötig mit dem Positivismus und sind noch immer auf der Suche nach den konsensuellen Werten einer modernen Gesellschaft. Ein Großteil ethnomethodologischer Forschung fand daher außerhalb der Soziologie und sogar außerhalb der Sozialwissenschaften statt. Da ethnomethodologische Forschung direkt mit der Welt verbunden ist, in der Menschen leben und arbeiten, sind ihre Ergebnisse meistens in so hohem Maß praktisch anwendbar, dass ihre Finanzierung durch innovative technologische Firmen, angewandte Wissenschaftssparten und Berufszweige sichergestellt ist. Forschung dieser Art wird in Fachbereichen für Betriebswirtschaft, Kommunikation, Medizin, Recht, Information, Design und in Instituten für Wissenschafts- und Technologiestudien betrieben. Allerdings wird dabei den theoretischen Implikationen des Gesamtprojekts, nämlich die Bedingungen der – moralischen wie empirischen – Herstellung sozialer Tatsachen nachzuvollziehen, keine ausreichende Beachtung geschenkt.

Bei all den plausiblen Erklärungen dafür, warum die theoretischen Implikationen der Ethnomethodologie so häufig falsch verstanden wurden, ist die Tendenz, Garfinkels Arbeit in den 1960er Jahren und nicht in den 1940ern zu verorten, ein wichtiger und weitgehend vernachlässigter Punkt. Die Zuordnung zu den 1960er Jahren ignoriert den Kontext, in dem er seinen Ansatz entwickelt hatte. Verortet man Garfinkel in den Vierzigern, erscheint er als ein Protagonist, der die starke soziologische Strömung, in der die Konstitution sozialer Tatsachen herausgestellt wurde, gegenüber ihren in der Kriegszeit auftretenden Kritikern verteidigte, und nicht als Kritiker der Vormachtstellung einer etablierten Fachrichtung, wie man ihn nach dem Erscheinen der *Studies* einstufte. Als Angehöriger von Eliteuniversi-

täten mit einflussreichen Mentoren war er in einem entscheidenden Moment der Geschichte an einer anspruchsvollen fachwissenschaftlichen Debatte beteiligt. Eine Untersuchung dieser Debatte lässt Garfinkel nicht nur in einem anderen Licht erscheinen, sondern berichtigt eine wichtige Fehlannahme über die Geschichte des Faches: dass sich während des Krieges nichts geändert habe.

Während des Kriegs und kurz danach weilte Garfinkel in unmittelbarer Nähe von Talcott Parsons und Howard Odum, beides einflussreiche Fachvertreter, während sich eine wichtige Umstrukturierung des Faches vollzog. Auch wenn es noch weitere Faktoren gibt, die erklären, weshalb sich die Soziologie nach dem Krieg so wie geschehen entwickelte – etwa die später aufkommende Angst vor dem Kommunismus –, spielt diese Umstrukturierung eine besonders entscheidende Rolle. Im Unterschied zu den beiden vorausgegangenen Jahrzehnten, in denen eine breit angelegte Debatte und Diskussion stattgefunden hatte, kam es in den vierziger Jahren angesichts des Krieges zu einer rasanten Engführung des fachlichen Fokus' und einem Aufpeitschen des emotionalen Klimas. Die Soziologen wollten einen Beitrag leisten, sie wollten staatliche Unterstützung und sie wollten den gleichen Respekt, der ihrer Ansicht nach anderen Wissenschaften entgegengebracht wurde. Man entschied sich schließlich dazu, die bereits existierenden und durchaus vielversprechenden qualitativen und interaktiven Herangehensweisen an grundlegende soziologische Fragen zu unterminieren, zugunsten der Suche nach einem »vereinheitlichten« Konzept einer kriegsdienlichen »wissenschaftlichen Soziologie«.

Im Gegensatz zur späteren Rezeption, in der Garfinkel zum Rebellen stilisiert wurde, war er bereits in den 1940ern an jener zentralen Fachdiskussion beteiligt, die über die Zukunft der Soziologie entschied. Auch wenn seine Herangehensweise beständig neue Fragen hervorbrachte und bestehende Fragen in neuen Kontexten präsentierte, war seine Soziologie keine »kalifornische«, die aus der gegenkulturellen Bewegung der 1960er hervorgegangen war, wie Lewis Coser das 1974 behauptete. In den 1940ern stand Garfinkel noch an der Seite von etablierten soziologischen Fachvertretern in Harvard, Princeton und Chapel-Hill, die um eine neue moderne Soziologie rangen. Seine Seite setzte sich nicht durch. Eine Untersuchung der kriegsbedingten Umstände, unter denen der Streit entschieden wurde,

legt jedoch nahe, dass die Entscheidung übereilt, kurzfristig und chauvinistisch war; sie orientierte sich an den Kriegserfordernissen und erklärte Gegner zu Feinden, anstatt auf wohlüberlegten Argumenten aufzubauen. Eine Neubewertung dieser Weggabelung in der Geschichte der Soziologie ist seit langem überfällig. Sie hatte langfristige Folgen für die Entwicklung der Sozialwissenschaften in der Nachkriegszeit. Auf amerikanischer Seite lässt sich die Entwicklung wie folgt zusammenfassen:

Mitte der 1950er Jahre befand sich die amerikanische Soziologie in einem Dilemma. Einerseits hatten die gesellschaftlichen Bedingungen in den Vereinigten Staaten nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer enormen Entwicklung des Fachs beigetragen: Unter dem Einfluss eines rasanten sozialen Wandels und einer beispiellosen Aufstiegsmobilität interessierten sich die Amerikaner allgemein mehr für soziale Themen. Die Hochschulen waren aufgrund der GI-Bill¹ restlos überfüllt. Zunehmend mehr Studenten belegten Soziologiekurse, was in den 1950ern dazu führte, dass im ganzen Land zahlreiche neue Abteilungen für Soziologie eröffnet wurden. Angesichts der Möglichkeiten einer neuen demokratischen Weltordnung und der Frage, in welcher Weise sich die Soziologie daran beteiligen könnte, erlebte das Fach nach dem Krieg einen deutlichen Aufschwung. Andererseits hatte sich der Status der Soziologie als Wissenschaft – wenn nicht gar als identifizierbares Fach –, über den in den Kriegsjahren ernsthaft diskutiert worden war, verschlechtert. Das Bestreben nach wissenschaftlicher Einheit mit seinem Wunsch, eine übereinstimmende Konzeption durchzusetzen, hatte zwangsläufig das Gegenteil bewirkt: Das Fach war hoffnungslos zersplittert. In Anbetracht einer zunehmend konservativen Politik konzentrierten sich viele Soziologen weiterhin auf Fragen der sozialen Gerechtigkeit. Aufgrund ihres fehlenden politischen Einflusses nahm dabei ihre Enttäuschung zu, was wiederum ihre Forderungen nach einer wissenschaftlicheren Soziologie förderte, die zu einer noch größeren Zersplitterung führten.

Das Erscheinen von Peter Winchs Buch *The Idea of a Social Science* im Jahr 1958, gefolgt 1962 von Thomas Kuhns *The Structure of Scientific*

1 Anm. d. Ü.: Gesetz, das Kriegsveteranen ein Hochschulstudium ermöglichte.

Revolutions,² stellte diesen Drang nach einer wissenschaftlichen Soziologie vor große Herausforderungen. Die Idee, dass Wissenschaften sich in Phasen entwickeln – »normalen« Phasen, in denen bestehende Theorien in empirische Detailarbeit umgesetzt werden, während »revolutionäre« Phasen neue Entdeckungen generieren – wirkte sich auf die Neubewertung des Status der Soziologie als Wissenschaft aus. Das Problem der wissenschaftlichen Paradigmen fand unverzüglich Eingang in die Debatten der soziologischen Eliten, und die Rede von Paradigmen und Paradigmenwechseln wurde zu einer festen Größe der Sozialtheorie. Im Unterschied dazu wurde Winchs Thematisierung der Sozialwissenschaftlichkeit mit ihrem Fokus auf konstitutiven Sprachpraktiken als eine Bedrohung der Soziologie angesehen und heftig kritisiert. Wenn man die Eröffnungsansprachen studiert, die von den jeweiligen Präsidenten der *American Sociological Association* (ASA) von Anfang der 1950er bis in die 1970er Jahre gehalten wurden, stellt man fest, dass beiden Themen große Bedeutung beigelegt wurde. Einerseits nahmen die führenden Fachvertreter die Sorge, dass die Soziologie eine Paradigmenwissenschaft oder womöglich überhaupt keine Wissenschaft sein könnte und daher in großen Schwierigkeiten stecken würde, sehr ernst. Es gab eine Reihe von Versuchen, Soziologie als Wissenschaft zu definieren, und auf diesem Wege zu bestimmen, aufgrund welcher sozialtheoretischen Voraussetzungen sich die Soziologie in entgegengesetzte Lager aufgeteilt hatte. Andererseits wurde Winchs Idee, dass sich die Soziologie mit erkenntnistheoretischen Fragen und darunter solchen der Sprachtheorie befassen sollte, generell als eine Bedrohung des Faches gesehen. Die Identifizierung von Garfinkel mit den von Winch (und Wittgenstein) aufgeworfenen Fragen hätte ihn selbst bei einer Anerkennung der Relevanz seiner Argumentation (auch aufgrund seiner offenkundigen Verbindung mit der Durkheim-Weberschen Konstitutionsanalyse) in Widerspruch zu den meisten Soziologen der damaligen Zeit gebracht.

Die generelle Ablehnung von Winchs Thematik war symptomatisch für die allgemeine Tendenz der Soziologen, wichtige Fragen, die auf Durkheim und Weber zurückgingen, nicht zu berücksichtigen: Fragen zur Kohärenz

2 Deutsche Ausgaben: Winch, *Die Idee der Sozialwissenschaft*, 1966; Kuhn, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, 1972.

sozialer Tatsachen, zur Art und Weise menschlichen Sinnerzeugens und zur bedeutenden Rolle der Interpretation in jeder Form der Gesellschaftserklärung. Während diese Fragen in den späten 1960er Jahren und erneut an der Wende zum 21. Jahrhundert mit größerem Erfolg wieder auftauchten, war es in den frühen 1950ern das Ziel der meisten amerikanischen Soziologen, sie aus der Sozialtheorie zu streichen. Ironischerweise war der Erfolg der Kuhnschen Ideen für den Richtungsstreit der soziologischen Ansätze eher schädlich als klärend: Mit jedem neuen Versuch, die Soziologie um eine Idee herum zu vereinheitlichen, wurde dem Anschein nach ein jeweils neues und konkurrierendes Paradigma geschaffen. Die deutlich geäußerte Besorgnis, dass Paradigmen die »freie Verbreitung« neuen Wissens verhindern könnten, scheint paradoxerweise die Tendenz zur Unterdrückung neuer Ansätze befördert zu haben. Der Mainstream der amerikanischen Soziologie in den 1950er und 1960er Jahren zeichnete sich durch folgende Züge aus: Es festigte sich eine eher reaktionäre theoretische Ausrichtung, die davon ausging, dass epistemische Gegenstände mit ihrer Benennung gegeben sind, dass Sprache in ihrem Funktionieren vorausgesetzt werden kann, dass die Notwendigkeit eines breiten gesellschaftlichen Konsenses sowohl für die Wissenschaftspraxis als auch für die Stabilität einer Gesellschaft besteht und dass Individuen als bestehendes Konstitutum (als natürliche Tatsachen) gelten können. Vielversprechende Versuche, den konstitutiven und interaktiven Charakter sozialer Gegenstände (einschließlich des Individuums und des sozialen Selbst) und deren Hervorbringung durch kooperatives soziales Handeln zu untersuchen, wurden entmutigt. Es entstand eine merkwürdige Situation, in der jene Soziologen und Denker, die sich dieser Aufgabe widmeten (darunter Garfinkel, Goffman, Sacks, Gouldner, Foucault und Bourdieu), großen Zuspruch seitens jüngerer Forscher erfuhren, gleichzeitig jedoch vom Establishment gemieden wurden.

In den 1960er Jahren hatte der Widerstand gegen die erzwungene Einheit im gesamten Fach einen kritischen Punkt erreicht: Die von der soziologischen Elite ausgeübte Hegemonie begann zusammenzubrechen. Alvin Gouldner in seinem Buch *The Coming Crisis in Western Sociology* (1970) war nur eine der vielen Stimmen, wenn auch eine der prominentesten, die eine Krise prognostizierte, die in Wirklichkeit schon lange ausgebrochen

war. Ihrer durchschlagkräftigsten Ansätze beraubt, stand die Soziologie vor der Aufgabe, sich in einer postmodernen Welt, in der Ungleichheiten aller Art endlich anerkannt und als prinzipiell inakzeptabel befunden worden waren, neu auszurichten. Abermals war eine Soziologie gefragt, die bereit und in der Lage war, sich mit Fragen der sozialen Gerechtigkeit und Gleichheit zu befassen. Doch die einzigen verfügbaren Ansätze wurden pauschal abgelehnt.

Die Tatsache, dass die Anfänge der von Homans, Coser, Lundberg und vielen anderen Befürwortern der neuen »wissenschaftlichen Soziologie« durchgesetzte hegemoniale Mehrheitsmeinung in die Zeit des Zweiten Weltkriegs fallen, kann bis zu einem gewissen Grad die emotionale aufgeladene Debatte in den folgenden Jahrzehnten erklären; dennoch bleibt sie schockierend – vor allem was ihre ethnischen und religiösen Untertöne betrifft. Kritik an der soziologischen Mainstream-Wissenschaft wurde in Amerika de facto als unpatriotisch behandelt – so, als würde immer noch Krieg herrschen. In diesem brisanten Kontext zeigte Garfinkels Beharren auf kritischen Erkenntnissen eine heroische Hingabe an das Fach, das er liebte. Sein Hauptfehler war, wie er im Schlusssatz seiner Dissertation eingestand, »ein zu großes Gefallen an den verwickelten Details der Ordnungsphänomene um ihrer selbst willen«.

Garfinkel erkundete einen wichtigen soziologischen Untersuchungsbereich, der Fragen danach einschloss, wie auf Gegenseitigkeit beruhende Zusammenhänge zwischen Menschen hergestellt und aufrechterhalten werden: im Alltag, im Berufsleben, in der Wissenschaft und im Gebrauch von Technologie. Es gelang ihm in all den Jahren, eine Reihe sehr bekannter und kluger Leute zu gewinnen, die zusammen mit ihm diese Fragen bearbeiteten. Sein Ansatz eignet sich besonders gut für Untersuchungen, die sich mit sozialer Kooperation in modernen öffentlichen Räumen befassen; es schließt an Durkheims Betonung der wachsenden Bedeutung konstitutiver Praktiken in modernen Gesellschaften an. Der eigentliche Grund, weshalb dieser Ansatz keine Zustimmung fand und zum Teil auf vehemente Ablehnung bis zum Ausschluss aus der Fach-Community stieß, war und ist, dass dieses Vorgehen nicht auf die bevorzugten Fragen führender Fachvertreter einging, die allesamt davon ausgingen, dass soziale Tatsachen als selbstverständlich gegeben zu behandeln seien. Wie soziale

Tatsachen zustande kommen und wie sich dieses Zustandekommen und die Beurteilungen sozialer Gerechtigkeit zueinander verhalten, bleiben jedoch Fragen von grundlegender Bedeutung. Durkheim zufolge bilden sie die Grundvoraussetzung aller modernen Wissenschaften (nicht nur der Soziologie). Da man seine Darstellungen interpretierte, ohne die Bedeutung der konstitutiven Praktiken anzuerkennen, schien er in den Augen vieler Wissenschaftler eine widersprüchliche Position einzunehmen. Garfinkels Buch erlitt das gleiche Schicksal. Es wird Zeit, Garfinkels *Studies in Ethnomethodology* als ein sozialtheoretisches Buch zu lesen, das die Fragestellungen von Durkheim, Weber und Parsons begrifflich präzisierte und auf empirisch nachvollziehbare Weise einlöste und auf diesem Wege die klassische soziologische Tradition einer Neubegründung unterzogen hat.

Notiz zur Übersetzung

Im vorliegenden Buch geht es darum, einen klassischen Text von 1967 durch eine Übersetzung für alle zu erschließen: für Erstleser und für Kenner des Originals, für Einführungskurse oder Nicht-Wissenschaftler, für Kritiker wie für Anhänger. Das Ziel der vorliegenden Übersetzung ist die maximale Erleichterung der Verständlichkeit durch die Erkennbarkeit begrifflicher Zusammenhänge in der Lektüre eines Buches, das auf die üblichen Redundanzen wissenschaftlicher Prosa ganz verzichtet. Dass die Sperrigkeit der Begriffswahl im Originaltext oft genug zu Lasten der alltäglichen Verständlichkeit ausfällt, wurde in der deutschen Übersetzung soweit wie möglich abgemildert, allerdings ohne auf anachronistische Hilfsmittel zurückzugreifen. Der Text sollte idealerweise so lesbar werden, als sei er bereits damals übersetzt worden. Terminologisch relevante Textstellen werden außerdem, aber nicht allzu häufig durch die Hinzufügung des amerikanischen Originalbegriffs (in Klammern) eingeleitet. Lesern, die an dieser terminologischen Arbeit interessiert sind, wird empfohlen, Original und Übersetzung interlinear zu lesen. Die interlineare Lesart verspricht, so viel können wir verraten, nicht nur einen vertieften Einblick in die terminologische und stilistische Konstitution von Garfinkels Ethnomethodologie, sondern allen Experten und Laien einen überraschend abwechslungsreichen theoretischen Gewinn, und zwar umso mehr, je unauffälliger der jeweilige deutsche Satz daherkommt.

Die vorliegende Übersetzung wurde im Rahmen des Projekts »Wissenschaftliche Medien der Praxistheorie: Harold Garfinkel und Ludwig Wittgenstein« des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Sonderforschungsbereichs »Medien der Kooperation« der Universität Siegen fertiggestellt. Es war ein Glücksfall, dass wir für diese voraus-

setzungsreiche Aufgabe mit Brigitte Luchesi eine der erfahrensten und kenntnisreichsten Übersetzerinnen sozialwissenschaftlicher Literatur gewinnen konnten. Wir danken ihr, dass sie sich auf dieses Abenteuer und eine schon früh absehbare Geduldsprobe eingelassen hat, und die Aufgaben und Hindernisse der Übersetzung auf zwei Workshops mit uns und Jörg Bergmann, Clemens Eisenman, Christian Erbacher, Christian Meyer, Andrea Ploder und Jason Turowetz diskutierte. Unsere Treffen waren von nicht nachlassender philosophischer Freude an Garfinkels Texten geprägt, und andererseits von der schwierigen Abwägung terminologischer Alternativen, von denen wir nur eine kleine Auswahl berücksichtigen konnten. Die bislang vorliegenden deutschen Garfinkel-Übersetzungen sind aus mehreren Gründen terminologisch schwankend; und es bleibt abzuwarten, ob sich dieser Umstand beheben lässt – oder, wie Garfinkel vielleicht angemerkt hätte, ob er behoben werden sollte. Zum einen haben sich bis dato weder die ethnomethodologische Terminologie noch die Übersetzung der Begriffe Garfinkels in deutschsprachigen Forschungen stabilisiert. Zum anderen fehlte eine Übersetzung der »Studies in Ethnomethodology«, wie sie hier erst jetzt – mehr als fünfzig Jahre nach der Publikation des Originals – vorgelegt wird. In der Zwischenzeit wurden zwar mehrere Kapitel des Buches in Einzelübersetzungen veröffentlicht, allerdings nicht in der Buchfassung, sondern in der jeweiligen Aufsatzfassung, die der Buchveröffentlichung vorausging. Zudem gab es bereits in den 1970ern einen ernsthaften Anlauf zu einer Veröffentlichung nicht der »Studies«, sondern einer in Absprache mit Garfinkel modifizierten Auswahl von Texten Garfinkels ins Deutsche durch Jörg Bergmann. Dieser Versuch kam allerdings über das Planungsstadium nicht hinaus.

Angesichts dieser noch unentschiedenen Überlieferungslage haben wir uns bemüht, die Begrifflichkeit möglichst für das ganze Buch stabil zu halten. Der schwierigste Fall stellte sich dabei zu guter Letzt als der einfachste heraus, nämlich die Übersetzung des ethnomethodologischen Grundbegriffs der »accountability« durch die deutsche »Zurechenbarkeit«, sowie der dazugehörigen »accounts« durch »Zurechnungen« (an anderen Stellen allerdings auch als »Berichte«), und »accountable« durch »zurechenbar«. Für diese Übersetzung sprachen nach langer Abwägung der schlichte Umstand, dass es sich um »dasselbe Wort«, d. h. aufgrund der europäischen

Übersetzungsgeschichte um Wörter mit denselben oder strukturanalogen Grundbestandteilen handelt (»ac-count«, »Zu-rechnung«; »ac-count-able«, »zu-rechen-bar«); dass sowohl im Amerikanischen als auch im Deutschen durch diesen Begriff juristische und ökonomische Tatbestände aufgerufen werden (wenn auch aufgrund der verschiedenen Rechtssysteme nicht ganz dieselben); dass die Garfinkelsche Verwendung des Wortes »accountability« zwischen auffälliger Ungebräuchlichkeit und gebräuchlicher Verwendung schwankt; dass die »Zurechnung« von Max Weber mit diesem und keinem anderen deutschen Wort als soziologischer Grundbegriff benannt (und nur in den Grundzügen terminologisch ausbuchstabiert) wurde, so dass es zumindest einen klassischen deutschsprachigen Präzedenzfall gibt, als dessen Fortsetzung sich die Übersetzung verstehen lässt, und bei einer zeitnah erschienenen Übersetzung der »Studies« Ende der 1960er Jahre hätte deklarieren können; und zu guter Letzt, dass es sich mittlerweile um eine gängige soziologische Übersetzung von Garfinkels Begriff ins Deutsche handelt, die sich in den letzten Jahren durchzusetzen beginnt, und der wir uns hiermit gerne anschließen. Abschließend gilt unser Dank Hendrik Bender, der sich um die möglichst originalgetreue gestalterische Umsetzung der diversen Tabellen und Grafiken gekümmert hat. Für das Lektorat sind wir zudem Damaris Lehmann sowie dem Campus Verlag zu Dank verpflichtet.

Erhard Schüttpelz und Tristan Thielmann

Harold Garfinkel

Studien zur Ethnomethodologie

1967

Für Abraham Garfinkel

Vorwort

Wenn man Soziologie betreibt, sei es als Laien- oder Berufssoziologe, ist jede Bezugnahme auf die »reale Welt«, selbst wenn sie sich auf physikalische oder biologische Ereignisse richtet, eine Bezugnahme auf die organisierten Tätigkeiten des Alltagslebens. Damit wird, im Gegensatz zu einigen Interpretationen der Durkheimschen Lehre, denen zufolge die objektive Realität sozialer Tatsachen das grundlegende Prinzip der Soziologie ist, davon ausgegangen und als Untersuchungsstrategie vertreten, dass für Mitglieder, die Soziologie betreiben, die objektive Realität sozialer Tatsachen *als* eine fortlaufende Leistung der gemeinsamen Tätigkeiten des täglichen Lebens in den normalen, kunstreichen Ausführungen dieser Leistung, wie sie Mitglieder der Gesellschaft kennen, anwenden und als selbstverständlich ansehen, ein grundlegendes Phänomen ist. Weil und wie es das grundlegende Phänomen praktischer Soziologie ist, ist es der Hauptgegenstand ethnomethodologischer Forschung. Ethnomethodologische Studien analysieren Alltagstätigkeiten als Methoden von Gesellschaftsmitgliedern, durch die sie diese Tätigkeiten als Organisationsformen gewöhnlicher Alltagstätigkeiten sichtbar-rational-und-praktisch-mitteilbar, das heißt »zurechenbar« (*account-able*) machen. Die Reflexivität dieses Phänomens kennzeichnet in einzigartiger Weise praktische Handlungen, praktische Umstände, Alltagswissen über soziale Strukturen und praktisches soziologisches Denken. Die Reflexivität dieses Phänomens ermöglicht deren Erforschung durch die Lokalisierung und Untersuchung der Formen ihres Auftretens.

Ihre Erforschung umfasst zum einen die Aufgabe herauszufinden, auf welche Weise tatsächliche, normale Tätigkeiten von Gesellschaftsmitgliedern Methoden beinhalten, mit denen praktische Handlungen, praktische

Umstände, Alltagswissen über soziale Strukturen und praktisches soziologisches Denken analysiert werden können, und zum anderen die Aufgabe, die formalen Eigenschaften gewöhnlicher, praktischer Alltagshandlungen von wirklichen Szenerien her, »von innen«, als fortlaufende Leistung dieser Szenerien selbst zu ermitteln. Die formalen Eigenschaften beziehen ihre Absicherung allein aus dieser Quelle und auf keine andere Weise. Weil das so ist, können unsere Forschungsaufgaben auch nicht durch freie Erfindungen, analytisches konstruierendes Theoretisieren, Modelle oder Buchrezensionen erledigt werden, weshalb diese Mittel auch weitgehend unberücksichtigt bleiben, außer sie erwecken Interesse als Spielarten organisatorisch situierter Methoden praktischen Denkens. Auch hinsichtlich des praktischen soziologischen Denkens besteht kein Anlass für Auseinandersetzungen oder Korrekturen, da professionelle soziologische Untersuchungen durch und durch praktisch sind, es sei denn, es geht um Auseinandersetzungen zwischen Vertretern der professionellen Forschung und der Ethnomethodologie, die als Gegenstände ethnomethodologischer Untersuchungen interessant sein könnten, aber nicht ernst genommen zu werden brauchen.

Ethnomethodologische Untersuchungen sind nicht dazu da, Korrektive zu formulieren oder zu diskutieren. Wenn sie in ironischer Absicht getätigt werden, sind sie sinnlos. Obwohl sie auf die Vorbereitung von soziologischen Methodenhandbüchern ausgerichtet sind, sind sie *keinesfalls* Ergänzungen zum »Standard«-Vorgehen, sondern heben sich davon ab. Sie formulieren kein Heilmittel für praktische Handlungen, als würde man über praktische Handlungen etwas herausfinden, das sie besser oder schlechter macht als wie man sie sonst versteht. Sie sind auch nicht auf der Suche nach humanistischen Begründungen, und sie ermutigen oder befördern auch keine freizügigen Theoriediskussionen.

Im Verlauf der letzten zehn Jahre hat eine beständig größer werdende Gruppe regelmäßig ethnomethodologische Forschungen betrieben: Egon Bittner, Aaron V. Cicourel, Lindsey Churchill, Craig MacAndrew, Michael Moerman, Edward Rose, Harvey Sacks, Emmanuel Schegloff, David Sudnow, D. Lawrence Wieder und Don Zimmerman. Auf Harvey Sacks ist besonders hinzuweisen, da seine außergewöhnlichen Schriften und Vorlesungen wesentliche Ressourcen lieferten.

Den Forschungen dieser Kollegen sind Methoden zu verdanken, deren Anwendung einen Bereich soziologischer Phänomene eröffnete: den der formalen Eigenschaften von Alltagstätigkeiten als praktische organisatorische Leistungen. Eine beträchtliche Anzahl der frühen Arbeiten ist mittlerweile publiziert oder befindet sich im Druck. Dieser Band ist dieser frühen Literatur zuzuordnen. Ein späterer, sehr großer Bestand an noch zu veröffentlichenden Materialien zirkuliert zurzeit unter den Kollegen. Zunehmend mehr Untersuchungsbefunde und Methoden stehen zur Verfügung, was unzweifelhaft dafür spricht, dass ein ungemein großer, bislang unbekannter Bereich sozialer Phänomene aufgedeckt wurde.

Die Studien in diesem Band sind während der letzten zwölf Jahre entstanden. Ich bedaure eine gewisse Einheitlichkeit dieses Bandes, die aufgrund der Überarbeitung und Umstellung der Texte zustande kam. Ich finde das schade, da – auch wenn die Artikelsammlung dadurch insgesamt eine »sinnvolle Struktur« bekommen haben mag – der Neuigkeitswert der einzelnen Beiträge mit Sicherheit gemindert wurde. Die Artikel entstanden im Zusammenhang meiner wissenschaftlichen Beschäftigung mit den Schriften von Talcott Parsons, Alfred Schütz, Aron Gurwitsch und Edmund Husserl. Sie haben mir im Verlauf der vergangenen zwanzig Jahre immer wieder unerschöpfliche Hinweise auf die Welt der Alltagstätigkeiten geliefert. Vor allem Parsons' Werk mit seiner tiefen Durchdringung und unfehlbaren Präzision der praktischen soziologischen Überlegungen zu den grundlegenden Aufgaben beim Problem der sozialen Ordnung und ihrer Lösungen beeindruckt mich noch immer nachhaltig.

In materieller Hinsicht wurde die Fertigstellung dieser Studien durch folgende Förderungen und Stipendien ermöglicht. Die Studien zu den Beiträgen über Routinegrundlagen, die dokumentarischen Methode und »Durchkommen« (*passing*), wurden von einem Forschungsstipendium für Fortgeschrittene, SF-81, des Öffentlichen Amerikanischen Gesundheitsdiensts gefördert. Die Untersuchungen zu gemeinsamen Verständnissen und Kodierungspraktiken wurden gefördert vom Forschungsprogramm für Fortgeschrittene SF-81 des Öffentlichen Amerikanischen Gesundheitsdienstes, durch Fördermittel Q-2 der Forschungsabteilung der Staatlichen Kalifornischen Behörde für Psychohygiene und vom Projekt